



Hans-Peter Ullmann

# Die Universität zu Köln im Nationalsozialismus

Wege einer städtischen Hochschulgründung  
zwischen später Weimarer Republik  
und früher Bundesrepublik

Wallstein

Hans-Peter Ullmann  
Die Universität zu Köln im Nationalsozialismus



Hans-Peter Ullmann  
Die Universität zu Köln  
im Nationalsozialismus

Wege einer städtischen Hochschulgründung  
zwischen später Weimarer Republik  
und früher Bundesrepublik



WALLSTEIN VERLAG



# Inhalt

Einleitung . . . . .	7
1. Aus der Krise in die Diktatur . . . . .	17
a) Eigenheiten einer städtischen Gründung . . . . .	17
b) Wachstumsschmerzen . . . . .	26
c) Reformversuche . . . . .	44
d) Kölner »Mandarine« . . . . .	53
e) Politisierung und Radikalisierung . . . . .	65
f) Kritik, Defensive, Mitarbeit . . . . .	81
2. Nazifizierung: Akteure, Praktiken, Grenzen . . . . .	103
a) Säuberungen . . . . .	104
b) Kampf gegen die Großstadtuniversitäten . . . . .	124
c) Rivalisierende Akteure . . . . .	136
d) Organisation, Reglementierung und Überwachung . . . . .	167
e) Neuausrichtung und Selbstmobilisierung . . . . .	195
f) Stabilisierung durch erfundene Tradition . . . . .	234
3. Studieren und Forschen im Krieg . . . . .	247
a) Drohende Schließung . . . . .	247
b) Andere Studierende . . . . .	263
c) Zwischen Wehrmacht und Katheder . . . . .	287
d) Forschen für »Führer« und »Volksgemeinschaft« . . . . .	301
4. Aus der Diktatur in die Demokratie . . . . .	329
a) Schwieriger Wiederaufbau . . . . .	329
b) Entnazifizierung . . . . .	345

c) Personalkonflikte und Richtungsentscheidungen . . . . .	364
d) Studieren in Zeiten des Mangels . . . . .	379
e) Prekäre Expansion . . . . .	39I
f) Scheitern der städtischen Gründung . . . . .	4IO
Schluss . . . . .	4I7
Dank . . . . .	435
Abkürzungen . . . . .	437
Abbildungen . . . . .	440
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	44I
Personenregister . . . . .	50I

## Einleitung

Am 11. April 1933 erklärte der Rektor der Universität zu Köln, der Jurist Godehard Ebers, seinen Rücktritt.<sup>1</sup> Auch die vier Dekane und alle Senatoren legten ihre Ämter nieder. Anschließend wählte der Senat fast einstimmig den Mediziner Ernst Leupold zu Ebers' Nachfolger, und die Fakultäten bestimmten ihre neuen Dekane und Senatoren. Die wichtigsten universitären Ämter waren jetzt mit Mitgliedern der NSDAP oder mit Personen besetzt, die sich dem neuen Regime anzudienen gedachten. Der nationalsozialistische *Westdeutsche Beobachter* feierte dieses Revirement als »geistige Revolutionierung der Kölner Universität« und würdigte die neuen Amtsträger als »Vertrauensmänner der nationalen Regierung«.<sup>2</sup>

Die Universität zu Köln wechselte als erste deutsche Hochschule ihre Führung aus. Nennenswerter Widerspruch erhob sich nicht. Ein wesentlicher Grund für den glatten Übergang lag darin, dass die Kommune Träger wie Financier der Kölner Universität war. Sie nahm über ein Kuratorium, dem qua Amt der Oberbürgermeister vorsah, maßgeblichen Einfluss auf deren Geschicke. Als Nationalsozialisten Konrad Adenauer Mitte März 1933 gewaltsam ab- und Günter Riesen als dessen Nachfolger einsetzten, verloren die Professoren, die bislang zur Weimarer Republik gestanden hatten, ihren Rückhalt an der Stadtspitze. Riesen ernannte auch sogleich Peter Winkelkemper, den Schriftleiter des *Westdeutschen Beobachters*, zum »Bevollmächtigte(n) der Stadt Köln im Sinne der Gleichschaltung zwischen Universität und nationaler Erhebung«.<sup>3</sup> Winkelkemper organisierte im Bunde mit Vertrauenspersonen in der Professorenschaft, allen voran Ernst Leupold, die »Nazifizierung« der Universität.<sup>4</sup> Als neuer Vorsitzender des Kuratoriums zitierte Riesen Rektor Ebers zu sich aufs Rathaus, machte ihm unmissverständlich klar, dass die »Gleichschaltung einen rechts stehenden Rektor« erfordere, und nötigte ihn zum Rücktritt.<sup>5</sup>

- 1 Sitzung des Senats am 11. 4. 1933, UAK 27P/4, 53–71 (57–62 fehlen). Bei Seiten- oder Blattzählung ist diese vermerkt.
- 2 Geistige Revolutionierung der Kölner Universität, WB 12. 4. 1933; Die Vertrauensmänner der nationalen Regierung an der Kölner Universität, WB 14. 4. 1933.
- 3 Der Wechsel in Köln, KLA 12. 4. 1933.
- 4 Zur Begrifflichkeit Mehrtens, Hochschule, S. 176 ff., der zu Recht darauf hinweist, dass weder der Begriff »Gleichschaltung« noch jener der »Selbstgleichschaltung« (und das gilt auch für »Selbstindienstnahme«) die Komplexität und Prozesshaftigkeit des Vorganges adäquat erfassen. Denn die Universität war weder nur Objekt einer »Gleichschaltung« durch das NS-Regime noch auch nur ein Akteur, der sich freiwillig dem Nationalsozialismus angedient hätte. Unter »Nazifizierung« wird hier die »Integration in die gesellschaftlichen und politischen Strukturen des nationalsozialistisch beherrschten Deutschland« verstanden. Ebd., S. 177.
- 5 Bericht Ebers über die »Gleichschaltung« vom April 1933, UAK 28/9, 303 f.

Die Ereignisse vom Frühjahr 1933 werfen ein Schlaglicht auf die Eigenheiten der Kölner Universität. Auch wenn ähnlich junge Großstadtuniversitäten wie Frankfurt oder Hamburg vergleichbare Entstehungsgeschichten und einige verwandte Strukturen aufwiesen,<sup>6</sup> gab es doch gravierende Unterschiede. Hamburgs Universität etwa wurde von einem Stadtstaat getragen, der über größere finanzielle Ressourcen verfügte als die Stadt Köln, und in Frankfurt hatte der preußische Staat die als Stiftungsuniversität gegründete, nach der Inflation finanziell angeschlagene Hochschule aufgefangen, indem er seit 1924 die Hälfte der Kosten übernahm. Die Stadt Köln hingegen finanzierte ihre Universität allein. Zudem stand die Kölner Hochschule nicht nur wie alle ihre Schwestern in einem Spannungsfeld zwischen staatlichen und akademischen, sondern obendrein auch noch zwischen kommunalen und universitären Interessen. Denn Stadt und Universität waren institutionell wie personell so eng miteinander verflochten, dass sich städtische Politiker und kommunale Beamte stärker in universitäre Angelegenheiten einmischen konnten als anderswo. Außerdem spielte die Universität im Selbstverständnis Kölns eine wichtige Rolle, zumal sie sich zu Unrecht in der Tradition der 1388 gegründeten Hohen Schule als eine von »den Bürgern« gestiftete Institution sah. Dass »Köln, die altherwürdige rheinische Metropole, und seine Universität zwei nicht voneinander zu trennende Begriffe« seien, wie die *Kölnische Zeitung* 1929 festhielt, war mithin Segen und Fluch zugleich.<sup>7</sup> Denn einerseits wäre die Hochschule ohne die Initiative der Stadt und deren Oberbürgermeister Konrad Adenauer 1919 nicht gegründet worden. Andererseits hing sie auf Gedeih und Verderb von den finanziellen Zuwendungen Kölns und insofern vom Wohlwollen der kommunalen Amtsträger wie der Stadtverordneten ab. Die Universität sah sich dadurch in ein Prokrustesbett gezwängt, das nicht nur ihre Selbstverwaltung als Korporation einschränkte, sondern auch ihrer institutionellen Entfaltung enge Grenzen zog.

Eine Studie über die Geschichte der Universität zu Köln im Nationalsozialismus ist überfällig. Dabei erscheint es besonders lohnend zu untersuchen, wie die Eigenheiten der Kölner Universität als einer städtischen Gründung deren Weg zunächst in die nationalsozialistische Diktatur geebnet und dann aus dieser heraus in die Demokratie erschwert haben. Dabei ist von drei Überlegungen auszugehen:

Erstens darf sich eine Geschichte der Universität zu Köln im »Dritten Reich« nicht auf die Jahre 1933 bis 1945 beschränken. Vielmehr muss die Vorgeschichte der NS-Zeit einbezogen werden. Ohne die langfristigen strukturellen Prägungen der deutschen Universitäten sowie deren Krise in den späten Zwanzigern und frühen Dreißigern ist

6 Hammerstein, *Universitätsgründungen*; Heinsohn, *Stadt*; zeitlich breiter *Stadt und Hochschule*; *Stadt und Universität* (1993); *Stadt und Universität* (2003); Hammerstein, *Johann Wolfgang Goethe-Universität*, Bd. 1; *100 Jahre Universität Hamburg*.

7 *Festschrift der Universität Köln. Erreichtes und Erstrebtes*, KZ 25. 6. 1929.

die praktisch widerspruchslose Nazifizierung der Universitäten nicht zu verstehen.<sup>8</sup> Das gilt für Köln insofern in besonderem Maße, als sich diese Probleme hier wegen der städtischen Trägerschaft und der Finanzierung allein aus der Stadtkasse in ungewöhnlicher Schärfe ausprägten. Zu untersuchen ist aber auch die Nachgeschichte des »Dritten Reiches« und zu fragen, wie die Universität zu Köln auf den Zivilisationsbruch der Jahre 1933 bis 1945 reagiert hat. Damit rückt die Zeit des Wiederaufbaus, der Entnazifizierung und der beginnenden demokratischen Neuausrichtung der Hochschule in der jungen Bundesrepublik in den Blick. Deshalb steckt das Vierteljahrhundert von 1929 bis 1954 den Zeitraum der Untersuchung ab. Dieser reicht, wobei die Zeit des Nationalsozialismus im Zentrum steht, von der Feier zum zehnjährigen Bestehen der neuen Universität, welche die Schwächen der städtischen Gründung offenlegte, bis zu deren Scheitern und Umwandlung in eine nordrhein-westfälische Landesuniversität, die mit der Gründungsfeier 1954 öffentlich vollzogen wurde.

Zweitens kann die Geschichte der Universität zu Köln sinnvoll nur unter Einbeziehung der umfangreichen Befunde der historischen Forschung zu Hochschulen und Wissenschaften im Nationalsozialismus geschrieben werden. Dabei gilt es, die drei Aufgaben von Universitäten – Allgemeinbildung, akademische Berufsausbildung und Wissensproduktion – ebenso zu berücksichtigen wie mehrere Untersuchungsebenen in den Blick zu nehmen, angefangen von der institutionellen und diskursiven über die materielle und soziale bis hin zur kulturellen und räumlichen Dimension. Diese müssen, soweit das möglich ist, in ihrer Wechselbeziehung untersucht werden.<sup>9</sup> Erst dann treten einerseits die Gemeinsamkeiten hervor, welche die Kölner Universität mit anderen deutschen Hochschulen teilte. Zu nennen sind etwa der rechtliche Rahmen als einer »Veranstaltung des Staates« mit der begrenzten Autonomie einer hierarchisch strukturierten Korporation, die Lehre wie Forschung zu ihren Kernaufgaben zählte, darüber hinaus aber durch Sozialisation und Vergabe von Bildungszertifikaten den Zugang zur sozialen Elite regelte und von daher gesellschaftliche Geltung sowie öffentliche Wirkung beanspruchte. Zu denken ist aber auch an die Einbettung in männlich geprägte akademische Netzwerke und das darauf beruhende Berufungssystem sowie an die Teilhabe der Forschenden an den nationalen und internationalen Kommunikationskreisen der wissenschaftlichen Community, aber auch an vergleichbare Zugangsregeln, Curricula und Examina sowie nicht zuletzt an die Eingliederung in das »deutsche Universitätssystem« mit seinen Konkurrenzbeziehungen und gewachsenen akademischen Ritualen.<sup>10</sup> Andererseits kommen nur durch eine verglei-

8 Grüttner, Talar, S. 45 ff.

9 Ausführlich Paletschek, Stand.

10 Zum Universitätssystem Baumgarten, Professoren; zur Konkurrenz der Universitäten grundsätzlich Szöllösi-Janze, »Art«, und dies., Archäologie, sowie mit weiter zeitlicher Perspektive Waßer, »Universitätsfabrick«.

chende Betrachtung die Eigenheiten der Universität zu Köln in den Blick. Diese ergaben sich aus ihrer überhasteten Gründung als einer erweiterten Handelshochschule unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs durch die Stadt Köln sowie aus der kommunalen Trägerschaft und Finanzierung, dem Selbstverständnis der Universität, bei dem der Anspruch auf »Neuartigkeit« auf eigentümliche Weise mit der Rückbesinnung auf die Tradition der alten Universität emulgierte, oder auch aus der Lage der Hochschule in einer katholisch geprägten Großstadt im Westen des Reiches mit ihrem gespannten Verhältnis zum protestantischen Staat Preußen. Zu fragen ist, wie weit diese und andere Eigenheiten während der Zeit des Nationalsozialismus fortwirkten oder durch eine nivellierende Hochschulpolitik abgeschliffen wurden und ob sie nach dem Zweiten Weltkrieg unter alliierter Besatzung sowie in der frühen Bundesrepublik unter ganz anderen Rahmenbedingungen weiter- oder wiederauflebten.

Drittens dürfen die Jahre des »Dritten Reiches« nicht als Einheit gesehen werden. Vielmehr sind mehrere Zeitabschnitte zu unterscheiden, gekennzeichnet durch divergierende historische Kontexte und Prägungen, Schwerpunkte und Ziele. So wird zu untersuchen sein, ob sich die vier Phasen nationalsozialistischer Hochschulpolitik – 1933–1936 und 1936–1939 sowie 1939–1941 und 1942–1945 – auch in der Geschichte der Universität zu Köln abgebildet und deren Binnenverhältnisse wie Außenbeziehungen bestimmt haben.<sup>11</sup> In jedem Fall muss im Lichte der aktuellen Forschung den Kriegsjahren größere Beachtung geschenkt werden, nicht nur weil diese die Hälfte der Zeit des »Dritten Reiches« ausfüllten, sondern auch und vor allem, weil das NS-Regime, wie Ludolf Herbst formuliert hat, »im Krieg seine eigentliche Bestimmung« fand.<sup>12</sup> Am Beispiel der Kölner Universität kann untersucht werden, wie sich der Krieg auf die Hochschulen ausgewirkt hat. So verschärfte er zum Beispiel die Konkurrenz unter den Universitäten, da diese ihre Unentbehrlichkeit und die Wissenschaftler ihre Unabkömmlichkeit für die Kriegsführung unter Beweis stellen mussten und damit zur Stabilisierung wie Radikalisierung des Regimes beitrugen.

Konzeptionell kann eine Geschichte der Universität zu Köln im »Dritten Reich« verschieden ansetzen.<sup>13</sup> Doch verspricht eine flexibel gehandhabte Institutionentheorie den größten Erkenntnisgewinn.<sup>14</sup> »Eine zeitgemäße Universitätsgeschichte«, argumentiert etwa Stefan Gerber, »muss als Institutionengeschichte geschrieben werden, als Geschichte der Institution, in deren Formen, geregelten Möglichkeiten und beweglichen aber stets erkennbaren Grenzen der universitäre Personenverband agierte

11 Seier, Wissenschaftspolitik, S. 56 ff.; Grüttner, Universitäten unter dem Hakenkreuz.

12 Herbst, Deutschland, S. 9.

13 Füssel, Universitätsgeschichte; zuletzt Universitätsgeschichte; Kraus, Forschungsdesign.

14 Middendorf, History; Löffler, Institutionengeschichte; Institutionen und Geschichte. Die Theorie wurde in anderem Kontext heuristisch eingesetzt. Dazu und zum Folgenden Ullmann, Kontrolle, S. 19 ff.

und interagierte.«<sup>15</sup> Mit einer sozialwissenschaftlichen Theorie, die Institutionen stark vereinfacht als »relativ auf Dauer gestellte, durch Internalisierung verfestigte Verhaltensmuster und Sinngebilde mit regulierender und orientierender Funktion« versteht,<sup>16</sup> lässt sich die Universität als eine spezifische Variante, nämlich als eine akademische Institution begreifen und untersuchen.<sup>17</sup> Institutionen sind zunächst einmal rationale, für bestimmte Zwecke gegründete und nach Effizienzkriterien arbeitende Organisationen. Jedoch erbringen sie darüber hinaus nach außen Ordnungs- wie Orientierungsleistungen und bestimmen nach innen das Handeln der Mitglieder, indem sie diese auf »Leitideen«, Leitbilder oder ein bestimmtes Ethos verpflichten. Faktoren, die eine Institution zu einer solchen machen, lassen sich unter dem Begriff »institutionelle Konfiguration« zusammenfassen. Dazu gehören die sozialen Beziehungen der innerhalb der Institution handelnden Akteure und ihrer Adressaten, aber auch die Struktur und Funktionsweise der Institution sowie nicht zuletzt ihr Selbstbild und ihre Selbstdarstellung mitsamt der verwendeten Symbole. Fragt man darüber hinaus nach dem Zusammenhang bzw. dem Zusammenwirken unterschiedlicher Institutionen, kommen »institutionelle Arrangements« in den Blick.

Die Studie untersucht ausgehend von den skizzierten Überlegungen und mit Hilfe des forschungspragmatischen Ansatzes der Institutionentheorie Kontinuität und Wandel der Universität zu Köln als einer akademischen Institution,<sup>18</sup> die sich wegen einer Reihe von Eigenheiten von anderen Hochschulen abhob und als ein Sonderling im deutschen Universitätssystem eine spezifische »institutionelle Konfiguration« aufwies. Zu fragen ist, ob, inwieweit und mit welchen Folgen sich diese Konfiguration, die es im Zusammenspiel ihrer verschiedenen Faktoren zu analysieren gilt, in den Jahren des Nationalsozialismus gewandelt hat und inwieweit dadurch die »institutionellen Voraussetzungen für die Abweisung von Gesinnungserwartungen« durch die Nazifizierung verschüttet wurden.<sup>19</sup> Das betrifft etwa die Veränderungen an der Führungsspitze sowie die Anpassung des Lehrpersonals an das NS-Regime, die Auswirkungen der nationalsozialistischen Hochschulpolitik auf die Studierenden und die wissenschaftliche Forschung, aber auch das Selbstverständnis der Universität. Andererseits nimmt die Studie den Wandel des »institutionellen Arrangements« in den

15 Gerber, *Universitätsgeschichte*, S. 280.

16 Göhler, *Institutionen*, S. 22; *Institutionen und Ereignis; Institutionen und Geschichte; Blänkner, Überlegungen*.

17 Dazu etwa Rehberg, *Universität, oder mit anderem Verständnis von Institution als »convergence of expectations«* Stichweh, *structure*; kritisch zur Konzeptualisierung der Universität nur als Institution, stattdessen als »hybride Erwartungsstruktur« Kleimann, *Universitätsorganisation*, S. 104 ff.

18 Merkmale nach Mehrtens, *Hochschule*, S. 178 ff.; Stichweh, *structure*.

19 Lepsius, *Gesellschaftsanalyse*, S. 287.

Blick, also der vielfältigen Außenbeziehungen und Verflechtungen der Universität insbesondere mit ihrem Träger, der Stadt Köln, sowie dem Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bzw. seit 1934 dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin, dann aber auch mit den verschiedenen NS-Organisationen, der Wehrmacht sowie nicht zuletzt mit Institutionen, die Wissenschaft und Forschung förderten, angefangen von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft bzw. der Deutschen Forschungsgemeinschaft bis hin zum Reichsforschungsrat. Zu analysieren sind aber nicht nur Kontinuitäten und Brüche der »institutionellen Konfiguration« wie des »institutionellen Arrangements« im Übergang von der Weimarer Republik zum »Dritten Reich«, sondern auch von diesem zu den Jahren der alliierten Besetzung und der frühen Bundesrepublik. Dabei gilt es ebenfalls zu untersuchen, welche Elemente Veränderungen bewirkt und wo sich retardierende Momente gezeigt haben.

Jubiläen bieten Universitäten willkommene Anlässe, sich mehr oder minder kritisch ihrer Geschichte zu vergewissern. So legte Frank Golczewski 1988 zur 600-Jahrfeier der Kölner Universität, die einmal mehr Traditionen erfand, eine gewichtige Untersuchung zum Thema »Kölner Universitätslehrer und der Nationalsozialismus« vor,<sup>20</sup> und Bernd Heimbüchel beschäftigte sich ausgiebig mit Entstehung und Entwicklung der neuen Universität bis zum Jahr 1933, wobei er die »neue Universitätsidee« als Leitgedanken überstrapazierte.<sup>21</sup> Als bewusste »Anti-Festschrift« verstand sich der Sammelband »Nachhilfe zur Erinnerung«.<sup>22</sup> Wertvoll sind die Listen von Personen und Institutionen sowie die statistischen Daten, die ebenfalls zum Jubiläum von 1988 zusammengetragen wurden.<sup>23</sup> Auch die Fakultäten leisteten Beiträge.<sup>24</sup> 2019 erschien zur 100-Jahrfeier der neuen Universität eine Überblicksdarstellung zu ihrer Geschichte.<sup>25</sup> Ferner entstand aus diesem Anlass die Studie von Heidrun Edelmann »Die Adenauers und die Universität«,<sup>26</sup> und Ute Planert gab die Aufsatzsammlung »Alberts Töchter« heraus.<sup>27</sup>

Doch boten nicht nur Jubiläen Anlässe, sich mit der Geschichte der Kölner Universität auseinanderzusetzen. So spürte Peter Lauf den jüdischen Studierenden nach, Nicola Wenge fragte nach Integration und Ausgrenzung Kölner Jüdinnen und Juden an der Hochschule, Margit Szöllösi-Janze und Andreas Freitäger arbeiteten die

20 Golczewski, Universitätslehrer.

21 Heimbüchel, Universität.

22 Nachhilfe.

23 Die neue Universität. Daten und Fakten.

24 Volkswirte; Betriebswirte; Festschrift der Rechtswissenschaftlichen Fakultät.

25 Neue Universität zu Köln; außerdem Festschrift 100 Jahre.

26 Edelmann, Adenauers.

27 Töchter.

Entziehung von Doktorgraden im »Dritten Reich« auf.<sup>28</sup> Als hilfreich für die Nachgeschichte der NS-Zeit erwiesen sich die Arbeit von Leo Haupts, die Studie von Karin Kleinen sowie der Aufsatzband »Zwischen ›Endsieg‹ und Examen«.<sup>29</sup> In jüngster Zeit legte Hans-Jürgen Becker eine Darstellung zur Geschichte der Rechtswissenschaftlichen Fakultät vor,<sup>30</sup> Ralf Forsbach veröffentlichte eine solche zur Medizinischen Fakultät,<sup>31</sup> und Michaela Keim untersuchte die Kölner Universität als »Arena des Politischen« von 1945 bis in die frühen siebziger Jahre.<sup>32</sup>

Kann sich die Untersuchung der Kölner Hochschule mithin auf eine Reihe von Vorarbeiten stützen, lässt sich ihre Geschichte im Nationalsozialismus nicht angemessen ohne die umfangreiche Forschung der letzten Jahrzehnte zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte schreiben. Aus der inzwischen kaum noch überschaubaren Fülle an Literatur seien hier nur wenige Studien hervorgehoben, denen diese Untersuchung besondere Anregungen verdankt.<sup>33</sup> Dazu zählen außer einigen Sammelbänden zu Hochschulen im 20. Jahrhundert<sup>34</sup> die Untersuchungen zur Geschichte der Universitäten Berlin, München und Leipzig,<sup>35</sup> Bonn, Münster und Göttingen,<sup>36</sup> Frankfurt, Freiburg und Hamburg,<sup>37</sup> Marburg, Tübingen und Heidelberg,<sup>38</sup> Jena, Halle und Kiel,<sup>39</sup> aber auch Greifswald oder Rostock.<sup>40</sup> Als unverzichtbar erwiesen sich zudem die Studien von Michael Grüttner zu den Universitäten im Nationalsozialismus und zur Studierendenschaft im »Dritten Reich«,<sup>41</sup> von Hartwin Spenkuch zum preußischen Kultusministerium und von Anne C. Nagel zum Reichserziehungsmministerium<sup>42</sup> sowie Horst Matzeraths Geschichte der Stadt Köln im »Dritten Reich«.<sup>43</sup>

28 Lauf, Studierende; Wenge, Integration; Szöllösi-Janze/Freitäger, »Doktorgrad«.

29 Haupts, Universität zu Köln; Kleinen, Ringen; »Endsieg«.

30 Becker, Fakultät.

31 Forsbach, Fakultät.

32 Keim, Universität.

33 Ältere Überblicks zum Gang und Stand der Forschung Woelk/Sparing, Forschungsergebnisse; Jansen, Hochschule; ders., Masse; zuletzt Paletschek, Stand; Schwinges, Universitätsgeschichte; Universitätsgeschichte; Jung, Literaturübersicht.

34 Wissenschaftskulturen; Autonomie; Universitäten und Hochschulen.

35 Geschichte der Universität unter den Linden; Berliner Universität; Universität München; Hehl, Geschichte.

36 Höpfner, Universität; Forschung; Universität Münster; Universität Göttingen.

37 Hammerstein, Johann Wolfgang Goethe-Universität, 2 Bde.; Landesuniversität; 100 Jahre Universität Hamburg; Hochschulalltag.

38 Philipps-Universität; Adam, Hochschule; Universität Tübingen; Universität Heidelberg.

39 »Kämpferische Wissenschaft«; »Dienst«; Eberle, Martin-Luther-Universität; Wissenschaft an der Grenze.

40 Eberle, »Instrument«; »Schranken«; Detjens, Abgrund.

41 Grüttner, Talar; ders., Studenten.

42 Wissenschaftspolitik; Nagel, Bildungsreformer.

43 Matzerath, Köln.

Ähnlich umfangreich wie die Forschung zur Geschichte der Universitäten ist die Literatur zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, zumal sich diese von der engeren Fachgeschichte gelöst und zu einer eigenständigen Disziplin entwickelt hat.<sup>44</sup> Die Interpretation der Wissenschaften unter dem Nationalsozialismus hat sich dabei gründlich gewandelt,<sup>45</sup> betont doch die Forschung seit längerem nicht nur die Existenz einer nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, sondern insbesondere auch die »Kollaborationsverhältnisse« von Wissenschaft und Politik, die als »Ressourcen füreinander« gesehen werden.<sup>46</sup> Genannt seien hier nur einige wenige Sammelbände zu den Geistes- bzw. Kultur-<sup>47</sup> und den Naturwissenschaften,<sup>48</sup> Untersuchungen zu außeruniversitären Forschungseinrichtungen wie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft,<sup>49</sup> den verschiedenen Institutionen der Forschungsförderung<sup>50</sup> und Synthesen zu den Wissenschaften in der Zeit des Nationalsozialismus.<sup>51</sup>

Auch wenn es, wie hier nur angedeutet, eine Reihe von Vorarbeiten für eine Geschichte der Universität zu Köln im »Dritten Reich« gibt, waren doch gründliche und tiefgehende Quellenstudien unerlässlich. Reiches Material bot zum einen das Historische Archiv der Universität zu Köln. Zum anderen wurden die Akten des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz für die Jahre bis 1934, die Unterlagen des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung wie auch des ehemaligen Berlin Document Center im Bundesarchiv Berlin für die Zeit von 1934 bis 1945 sowie die Bestände im Landesarchiv NRW in Duisburg für die Jahre nach 1945 eingesehen und ausgewertet. Wichtig waren außerdem trotz aller Überlieferungslücken gerade zur NS-Zeit die Akten im Historischen Archiv der Stadt Köln, da sich nur dank ihrer die enge Verflechtung zwischen Universität und Stadt untersuchen ließ.<sup>52</sup> Als hilfreich erwiesen sich ferner Nachlässe im Bundesarchiv Koblenz und Unterlagen im Archiv des Landschaftsverbands Rheinland sowie im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Herangezogen wurden schließlich einschlägige gedruckte Quellen und die lokale Presse, welche die Kölner Stadtöffentlichkeit ausführlich über alle Angelegenheiten »ihrer« Hochschule informierte.

44 Link, Entwicklungen.

45 Wissenschaft im Dritten Reich.

46 Grüttner, Wissenschaftspolitik; ders., Wissenschaftspolitik und die Geisteswissenschaften; Hachtmann, Wissenschaftsgeschichte; Mehrrens, Kollaborationsverhältnisse; Ash, Wissenschaft und Politik als Ressourcen; ders., Wissenschaft und Politik; ders., »Politisierung«.

47 Rolle; Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus.

48 Medizin; Naturwissenschaft.

49 Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft; Hachtmann, Wissenschaftsmanagement.

50 Flachowsky, Notgemeinschaft; Wagner, Notgemeinschaften.

51 Science; Szöllösi-Janze, »Wissenschaftler«; Hachtmann, Forschen.

52 Kleinertz, Probleme; Matzerath, Köln.

Die Studie verfolgt im ersten Kapitel den Weg der Universität zu Köln in die Diktatur. Sie geht dabei von den Eigenheiten und Problemen der Hochschule als einer städtischen Gründung aus, wie sie sich nach zehn Jahren um 1929 zuspitzten, untersucht steckengebliebene Reformversuche, betrachtet die zunehmende Politisierung und Radikalisierung der Studierenden in der Krise der späten Weimarer Republik sowie die vergeblichen Bemühungen der Universitätsleitung, einer Entwicklung zu steuern, welche in die Ereignisse vom Frühjahr 1933 mündete. Die Vorgeschichte der NS-Zeit ist unverzichtbar, weil nur vor ihrem Hintergrund die Kontinuitäten und Brüche in den Jahren des »Dritten Reiches« hervortreten. Im Zentrum des zweiten Teils steht der vielschichtige Prozess der Nazifizierung von Hochschule, Lehrkörper und Studierendenschaft mit seinen vorantreibenden wie retardierenden Momenten: den im Frühjahr 1933 einsetzenden Säuberungen, den politischen Restriktionen für die Hochschule als Großstadtuniversität, dem Einfluss rivalisierender Akteure wie Stadt, Ministerium und NSDAP auf die Universität, den Folgen für Studierende, Lehrende und Forschung, aber auch die Bemühungen, die Hochschule durch erfundene Traditionen zu stabilisieren. Um die Auswirkungen des Weltkriegs geht es im dritten Teil, insbesondere um die Anläufe zur Schließung der Universität und die veränderte Zusammensetzung der Studierendenschaft, um den Lehrkörper zwischen akademischen Aufgaben und Kriegsdienst sowie um den Ausbau »kriegswichtiger« Forschung. Von der Nachgeschichte des »Dritten Reiches«, zumal vom dornigen Weg aus der Diktatur in die Demokratie unter den Bedingungen der britischen Besatzung und der frühen Bundesrepublik handelt das vierte Kapitel. Es konzentriert sich auf den institutionellen und personellen Wiederaufbau nach 1945 eingeschlossen die Probleme bei der Entnazifizierung, die Nöte der Studierenden in Zeiten allseitigen Mangels sowie der wissenschaftlichen Neuausrichtung der Hochschule und schließt mit der prekären, weil von der Stadt nicht mehr finanzierbaren Expansion der Universität in den frühen fünfziger Jahren. Diese zwang dazu, die Kölner Hochschule auf das Land Nordrhein-Westfalen zu übertragen, und besiegelte damit 1954 das Ende einer Universität in städtischer Trägerschaft.



## I. Aus der Krise in die Diktatur

Im November 1931, mitten in der Großen Depression, sah Rektor Josef Kroll auch die Kölner Universität in einer tiefen Krise.<sup>1</sup> Die finanzielle Lage, befand er in seinem Rechenschaftsbericht, sei so schwierig geworden, dass »wir nur mit größter Beklemmung in das neue Jahr eintreten können«. Doch das war beileibe nicht seine Hauptsorge. Die »eigentliche Not« bestand für ihn in der »Trübung des Sinnes für Wesen und Aufgabe der Universität«. Krolls Klagen fügten sich in eine Debatte ein, die am Ende der Weimarer Republik über die dreifache Krise der Universität geführt wurde:<sup>2</sup> die »finanzielle Krise«, entstanden durch die Kürzung der Mittel für die Hochschulen in der Großen Depression; die »Legitimationskrise«, ausgelöst durch Zweifel, ob die Universität Antworten auf die brennenden Fragen der Gegenwart liefern könne; und die »Krise des wissenschaftlichen Nachwuchses«, dessen berufliche Zukunft wegen der Überfüllung der Hochschulen und der Lage auf dem akademischen Arbeitsmarkt düster aussah. Dass die Krise die Kölner Hochschule härter als andere traf, rührte von den Eigenheiten der städtischen Gründung her, deren Problematik immer deutlicher zutage trat.<sup>3</sup> Zwar versuchte die Universitätsleitung, den Wachstumsschmerzen, die den Ausbau der Hochschule begleiteten, durch Reformen zu begegnen. Doch versandeten diese. Schließlich vermochten die Kölner »Mandarine« weder der Politisierung und Radikalisierung der Studierenden noch der wachsenden Unzufriedenheit mit der Universität etwas entgegenzusetzen. So glitt die Hochschule aus der Krise in die Diktatur.

### a) Eigenheiten einer städtischen Gründung

Wie jedes Jahr feierte die Universität zu Köln auch 1929 im Mai den Tag ihrer Gründung im Gürzenich, der spätgotischen, im Stadtzentrum gelegenen Festhalle.<sup>4</sup> Diesmal fiel der Festakt unter großer medialer Anteilnahme besonders imposant aus, da die neue Hochschule seit einer Dekade bestand.<sup>5</sup> Im Vorwort zur Festschrift, die aus

1 Geschichte der Arbeit, S. 22, 28; Rektor Kroll an die Mitglieder des Senats am 1. 6. 1931, UAK 44/408.

2 »Krise«; Vierhaus, Problem; Grüttner, Hochschulen; ders., Universitäten unter dem Hakenkreuz, bes. S. 71 f. (dort die Zitate); ders., Talar, S. 45 ff.; Titze, Hochschulen; Böhm, Selbstverwaltung, S. 27 ff.; Paletschek, Erfindung einer Tradition, S. 142 ff.

3 Baumgartner, Institution.

4 Die offizielle Bezeichnung war »Universität zu Köln«. Satzung der Universität zu Köln vom 12. 6. 1919, HASTK 902/A137-1, 29-46. Gebräuchlich wurde aber die Abbeviatur »Universität Köln«; dazu UAK 9/28.

5 Funktion; zur Feier UAK 28/137; Zehn Jahre Universität Köln, KZ 4. 5. 1929; Zehn Jahre Universität Köln, KStA 4. 5. 1929; Die Rolle des Mäzens, KT 4. 5. 1929; Gründungsfeier

diesem Anlass erschien, hob Rektor Ferdinand Zinsser hervor, dass »zehn Jahre im Leben einer Hochschule nur eine kurze Zeitspanne« darstellten, doch seien gerade die »ersten Jahre der Entwicklung von entscheidender Bedeutung«. <sup>6</sup> Darum wolle die Universität über das »Erreichte und Erstrebte« Rechenschaft ablegen. Dabei sprachen viele Festschriftbeiträge die Eigenheiten der Hochschule an, spannen aber auch eifrig die Legenden über deren Entstehung fort.

Anders als Zinsser in der Festschrift vorgab, war die Universität zu Köln keine »Frucht langjähriger Arbeit ernster Männer«, kein Kind sorgfältiger Planung, sondern wurde geboren in den Wirren der Revolution. <sup>7</sup> Diese stieß an der Jahreswende 1918/19 ein Zeitfenster auf, das die Gründung einer Universität plötzlich möglich erscheinen ließ. Oberbürgermeister Konrad Adenauer und Christian Eckert – der Studiendirektor der Handelshochschule, die den Nukleus der neuen Universität abgab – nutzten die Gunst der Stunde. <sup>8</sup> Nach knappen Verhandlungen in Berlin akzeptierte das preußische Staatsministerium Anfang Januar 1919 die Errichtung einer Universität in Köln, und auch die Stadtverordneten ließen sich für das Vorhaben gewinnen. Bereits im Juni 1919 wurde die Hochschule feierlich eröffnet. <sup>9</sup> Die Umstände, unter denen sie entstanden war, legten ihr eine Reihe von Eigenheiten in die Wiege.

Bei der neuen Universität handelte es sich, wie der Vertrag zwischen Preußen und Köln festhielt, um eine Hochschule, errichtet und getragen von der Stadt. <sup>10</sup> Anders als bei den traditionellen Landesuniversitäten stießen bei ihr die universitären nicht nur mit staatlichen, sondern auch mit kommunalen Interessen zusammen und mussten zu einem Ausgleich gebracht werden. Entsprechend stark war die Stellung des Kuratoriums als »Kontrollorgan der finanzierenden Stadt gegenüber ›ihrer‹ Universität«. <sup>11</sup> Nach der vom Kultusministerium verliehenen Satzung saß dem Gremium der Oberbürgermeister vor, während die Geschäfte ein stellvertretender Vor-

der Universität, KLA 4. 5. 1929; Zehn Jahre Kölner Universität, KVZ 4. 5. 1929; Die Gründungsfeier im Gürzenich, KUZ 11. 5. 1929. Weitere Artikel erschienen zum 29. 5., dem Tag der Unterzeichnung des Staatsvertrags: Zehn Jahre Universität Köln, KZ 29. 5. 1929; Christian Eckert, Zehn Jahre Kölner Universität, RZ 28. 5. 1928; Zehn Jahre Universität Köln, KT 9. 6. 1929.

6 Universität Köln 1919–1929, S. 3.

7 Ebd., S. 5.

8 Edelman, Adenauers, S. 41 ff.; Köhler, Adenauer, S. 127 ff.; Schwarz, Adenauer, S. 186 ff.; Freitäger, Eckert.

9 Festakt aus Anlaß der Eröffnung der Universität Köln im großen Saale des Gürzenich am 12. 6. 1919, UAK 543/285; Eröffnungsfeier.

10 Vertrag zwischen dem Preussischen Staat, vertreten durch das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, und der Stadt Köln, vertreten durch den Oberbürgermeister, vom 27./29. 5. 1919, HASTK 902/A137–I, 19–28.

11 Edelman, Adenauers, S. 95 ff. (Zitat: S. 96).

sitzender führte, der nach Anhörung der Stadtverordneten von jenem ernannt wurde (§ 7).<sup>12</sup> Beide Ämter waren auf die Personen zugeschnitten, die sie von 1919 an bekleideten: Konrad Adenauer und Christian Eckert. Dem Kuratorium oblag die »Verwaltung der Universität« (§ 6). Es stellte auch den Haushalt fest sowie das Personal an, war für alle Vermögensangelegenheiten zuständig (§ 8) und leitete die Berufungslisten an das Ministerium weiter (§ 9). Das Gremium tagte – das ist bezeichnend – nicht in der Universität, sondern im Rathaus.

Auch wenn die Stadt Köln Träger der Universität war, blieb diese wie alle preußischen Hochschulen eine »Veranstaltung des Staates« mit den »Rechte(n) einer juristischen Person des öffentlichen Rechts« unter der Aufsicht des Ministeriums für Wissenschaft, Kultur und Volksbildung (§ 3).<sup>13</sup> Im Unterschied zu den anderen preußischen Universitäten, Berlin ausgenommen, bestellte der Minister für die Verwaltung keinen Kurator, da diese ja das Kuratorium besorgte. Vielmehr ernannte er nur einen Kommissar, der die »dem Staate zustehenden Befugnisse« wahrnahm (§ 6).<sup>14</sup> Das hielt die Hochschule nicht von Alleingängen ab, zumal ihr das Ministerium wegen der städtischen Trägerschaft einen beträchtlichen Handlungsspielraum zugestand.<sup>15</sup> Trotzdem schränkten die staatliche Hochschulverwaltung ebenso wie das Kuratorium und die städtischen Organe die Autonomie der Universität als Korporation ein.<sup>16</sup> Deren Selbstverwaltung, welche die Freiheit von Forschung und Lehre sichern sollte, beruhte auf den vier Fakultäten, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen und der Juristischen, der Medizinischen und der Philosophischen Fakultät, vertreten durch ihre ordentlichen Professoren (§ 29). Diese Ordinarienverfassung wurde nur insoweit durchbrochen, als ein außerordentlicher Professor an den Sitzungen der engeren Fakultät und an der jährlichen Wahl des Dekans teilnahm. Rektor und Senat, die an der Spitze der Universität standen, waren den Fakultäten nicht über-, sondern nebengeordnet und besaßen ihnen gegenüber nur begrenzte Kompetenzen.<sup>17</sup> Der Rektor, der nach dem Prinzip der Anciennität im Turnus aus einer der Fakultäten

12 Satzung der Universität zu Köln vom 12. 6. 1919, HASTK 902/A137-1, 29–46 (im Text die entsprechenden Paragraphen).

13 § 1 II 12 ALR; Köttgen, Universitätsrecht, S. 197 ff.; zur umstrittenen Rechtsnatur der Universität als Anstalt oder Korporation bzw. Körperschaft öffentlichen Rechts Stier-Somlo, Universitätsrecht, S. 373 ff.; Köttgen, Universitätsrecht, S. 33 ff.; Kimminich, Rechtsgestalt; Huber, Verfassungsgeschichte, Bd. 4, S. 932 ff.; Oppermann, Kulturverwaltungsrecht, S. 76 ff., 95 ff.

14 Wende, Grundlagen, S. 17 ff.; zum preußischen Kultusministerium Zilch, Jahre; ders., Ressortleitung; Wissenschaftspolitik; vom Brocke, Kultusministerien; Pleyer, Vermögens- und Personalverwaltung, S. 134 ff.

15 Richter an Eckert am 18. 12. 1924, UAK 17/4846a, 170; Aktennotiz Adenauer (»Geheim!«) vom 9. 12. 1929, HASTK 902/A137-2, 41–43.

16 Kluge, Universitäts-Selbstverwaltung; Köttgen, Universitätsrecht, S. 50 ff.

17 Köttgen, Universitätsrecht, S. 172 ff.

kam, wurde von einem Professorenkollegium, dem weiteren Senat, gewählt.<sup>18</sup> Dieses setzte sich aus den Ordinarien und bis maximal zur Hälfte aus außerordentlichen Professoren zusammen (§ 37). Nach Verabschiedung der »Grundsätze einer Neuordnung der preußischen Universitätsverfassung« im Jahr 1923 kamen die in die engeren Fakultäten und den engeren Senat gewählten Nichtordinarien dazu.<sup>19</sup> Als »erste obrigkeitliche Person der Universität und ihr Vertreter nach außen« führte der Rektor die Geschäfte des engeren Senats und setzte dessen Beschlüsse um (§ 44). Dem Gremium gehörten außer ihm und dem Prorektor die vier Dekane und je ein von den Fakultäten gewählter Ordinarius, ein Vertreter der außerordentlichen Professoren und einer der Privatdozenten an (§ 42). Wie die Satzung höchst unbestimmt formulierte, oblag dem Senat die Verwaltung der »gemeinsamen Angelegenheiten der Universität«, sofern dafür nicht andere Zuständigkeiten bestanden (§ 45).

Wie die verschiedenen Ämter und Gremien ihre Aufgaben abgrenzten und ihre Machtbereiche absteckten, war das Ergebnis von Aushandlungsprozessen, die sich mitunter zu handfesten Konflikten auswuchsen.<sup>20</sup> Dabei saß Christian Eckert am längsten Hebel. Er amtierte ununterbrochen gut 13 Jahre als Geschäftsführender Kuratoriumsvorsitzender, verfügte aus seiner Zeit als Studiendirektor der Handelshochschule sowie Gründungsrektor der Universität über die reichste Erfahrung und war mit allen akademischen Angelegenheiten bestens vertraut. Eckert, der wie ein staatlicher Kurator agierte, stützte sich mit der Kuratorialverwaltung auf einen eigenen vier- bis siebenköpfigen Stab unter Leitung von Amtmann Heinrich Wersdörfer und pflegte mit Hingabe sein Netzwerk von Vertrauten innerhalb wie außerhalb der Universität. Er handelte selbständig, soweit sich der Oberbürgermeister eine Entscheidung nicht vorbehielt, bestimmte, was auf die Tagesordnung des Kuratoriums kam, und beschäftigte das Gremium geschickt mit Lappalien. Wichtiges entschied Eckert selbst und blieb so bis 1933 der Mann, der offen oder im Hintergrund die Fäden zog.

Gegenüber Eckert hatte der Rektor keinen leichten Stand. Es gebe, beschrieb Adenauer die Machtverhältnisse an der Kölner Universität, ein »starkes Hausmaiertum in Gestalt des Herrn Geheimrat Eckert und ein schwaches Scheinkönigtum in Gestalt des Rektors.«<sup>21</sup> Das Amt wechselte jedes Jahr, und da die Aufgaben zwischen ihm und dem Kuratorium nicht klar aufgeteilt waren, hing es vom Engagement des jeweiligen Inhabers und seines Rückhalts beim Senat ab, wie weit er sich durchsetzen konnte.<sup>22</sup> Darum bildete nicht der Rektor, sondern Adenauer als Kuratoriumsvorsitzender

18 Paletschek, *Erfindung einer Tradition*, S. 189 ff.

19 Runderlass PKM vom 30. 6. 1923, UAK 28/19; Thiess an PKM am 2. und 29. 11. 1923, UAK 28/6, 108–111 und 112 f.

20 Edelmann, *Adenauers*, S. 127 ff.

21 Adenauer an Becker am 29. 5. 1922, HASTK 902/137–1, 505–507.

22 Eckert an Kuske am 9. 8. 1932, UAK 9/11.



*Abb. 1: Christian Eckert, Gründungsrektor 1919/20  
und Geschäftsführender Kuratoriumsvorsitzender 1920–1933*

das entscheidende Gegengewicht zu Eckert. Das Verhältnis beider war »gespannt«. <sup>23</sup> Doch sah sich der Oberbürgermeister, da mit der akademischen Welt wenig vertraut, auf den Sachverstand seines Vertreters angewiesen. <sup>24</sup> Wenn Eckert 1948 rückblickend resümierte: Gab man Adenauer »die Ehre«, habe er sich »in die Arbeit nicht eingemischt, sondern liess mich frei schaffen«, traf dies nicht den Kern der Sache. <sup>25</sup> Denn Adenauer und Eckert gingen in vielen universitätspolitischen Fragen konform. <sup>26</sup> Vor allem aber verfügte der Oberbürgermeister über Machtressourcen, die sich aus seiner Stellung als einem der führenden Zentrums Politiker, als Kölner Stadtoberhaupt sowie als einflussreiches Mitglied im Provinziallandtag und -ausschuss der Rheinprovinz sowie nicht zuletzt als Präsident des Preußischen Staatsrates ergaben. <sup>27</sup> Diese wusste er geschickt zu nutzen, um seine Vorstellungen zur Geltung zu bringen. <sup>28</sup>

Die besondere Aufmerksamkeit Adenauers galt den Berufungen an die Medizinische Fakultät. Hier sicherte ihm der Staatsvertrag auch den größten Einfluss. Die Stadt hatte der Universität einen Großteil ihrer Krankenanstalten, angefangen beim

23 Edelmann, Adenauers, S. 142.

24 Köhler, Adenauer, S. 118 ff.; Schwarz, Adenauer, S. 235 ff.

25 Eckert an Wessels am 12. 4. 1948, UAK 384/6.

26 Adenauer an Becker am 24. 4. 1922, GStA I. HA Rep. 76 Va Sekt. 10 Tit. IV Nr. 5 Bd. 1, 297; Eckert an Caspari am 12. 11. 1929, UAK 9/14.

27 Köhler, Adenauer, S. 189 ff.; Schwarz, Adenauer, S. 290 ff.; Adenauer.

28 Spahn an Leupold am 16. 10. 1933, BArch N 1324/251.

Bürger- über das Augusta-Hospital bis hin zu den Kliniken auf der Lindenburg, lediglich »zur Nutzung« überlassen.<sup>29</sup> Diese blieben, da sie für die Versorgung der Kölner Bevölkerung unverzichtbar waren, in ihrem Eigentum.<sup>30</sup> So verwaltete die Stadt weiterhin die Krankenhäuser und stellte das ärztliche Personal an, eingeschlossen die Mehrzahl der Assistenten.<sup>31</sup> Das führte zu komplizierten Beziehungen zwischen Fakultät und Kommune.<sup>32</sup> Vor allem schrieb der Staatsvertrag fest, dass die Leitung der medizinischen Anstalten und Institute nur mit Zustimmung des Oberbürgermeisters übertragen bzw. entzogen werden durfte.<sup>33</sup> Da die Ordinarien zugleich Klinikchefs waren,<sup>34</sup> hatte das Stadtoberhaupt bei Berufungen wie Lehrstuhlvertretungen das letzte Wort.<sup>35</sup> Das führte bei der Neubesetzung von Lehrstühlen mitunter zu heftigem Streit.<sup>36</sup> Denn in den Rechten der Stadt gegenüber der Fakultät war ein struktureller Konflikt angelegt<sup>37</sup>: Während die kommunalen Organe die medizinische Versorgung der Bevölkerung priorisierten, boten die Krankenanstalten nach Ansicht der Professoren keine zulänglichen Bedingungen für Lehre und Forschung. Die Mediziner wollten die Kliniken darum der städtischen Verwaltung entziehen, was Köln aber nicht zugestehen mochte.<sup>38</sup>

- 29 Bemerkungen zum Verhältnis der städtischen Krankenhäuser zu der geplanten Universität vom 12. 3. 1919, UAK 9/360; Hochschulbehörde Hamburg an Adenauer am 13. 6. 1922, HASTK 902/A143, 27 f.; Vorlage Krautwig für Adenauer am 22. 6. 1922, ebd., 29–31; Krautwig an Wrochem am 5. 7. 1922, ebd., 33–35; Frank, »Krankenstadt«; Gebauer, Lindenburg.
- 30 Aufzeichnung der Besprechung vom 14. 11. 1919, HASTK 690/192, 20–22; Vorlage Krautwig für Adenauer vom 28. 6. 1922, ebd., 51; Zschirnt an Wrochen am 3. 7. 1922, UAK 67/673, 162–164.
- 31 Dienstanweisung für die ärztlichen Direktoren der Krankenanstalten der Stadt Cöln, HASTK 690/A192, 14.
- 32 Vorlage für Krautwig vom 16. 4. 1924, HASTK 690/A192, 56; vom Hofe an Beckhoff am 29. 10. 1946, UAK 28/478.
- 33 Vertrag zwischen dem Preussischen Staat, vertreten durch das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, und der Stadt Köln, vertreten durch den Oberbürgermeister, vom 27./29. 5. 1919, HASTK 902/A137–1, 19–28.
- 34 Dienstanweisung a) für die Direktoren der Universitäts-Kliniken in ihrer Stellung als Leiter städtischer Krankenhausanstalten; b) für die dirigierenden Ärzte an städtischen Krankenanstalten usw. vom 19. 10. 1922, UAK 67/703.
- 35 Eckert an Adenauer am 29. 11. 1926, HASTK 690/A271, 300; Telegramm Adenauer an PKM am 30. 11. 1926, GStA I. HA Rep. 76 Va Sekt. 10 Tit. IV Nr. 4 Bd. 1; Richter an Adenauer am 2. 12. 1926, ebd.; Adenauer an PKM am 6. 12. 1926, ebd.; Erlass PKM vom 17. 12. 1926, HASTK 690/A271, 316 f.
- 36 Einzelheiten bei Edelmann, Adenauers, S. 226 ff.
- 37 Betreffend Stellung der Institute der medicinischen Facultät (Veit, 28. 12. 1945), UAK 28/478.
- 38 Von Szily an Richter am 30. 9. 1929, GStA I. HA Rep. 76 Va Sekt. 10 Tit. IV Nr. 4 Bd. 1.

Die Kölner Hochschule zählte, eine weitere Eigenheit, wie Frankfurt oder Hamburg zu den neuen Großstadtuniversitäten.<sup>39</sup> Diese rängen, wie Bruno Kuske in der Festschrift von 1929 pathetisch formulierte, mit den »Landesuniversitäten« von Heidelberg über Tübingen und Marburg bis Jena um »die Seele des deutschen Studenten«. Dabei hätten sie die Nase vorn, da die Studierenden die Vorzüge der Großstadt immer mehr zu schätzen wüssten. Manche teilten Kuskes Loblied nicht. Sie wähten die Gefahr, dass die neuen Hochschulen die »Gründlichkeit des deutschen Gelehrtenwesens untergraben und die jungen Menschen zu öden Materialisten mit einer leichten Patina von Halbbildung« formten.<sup>40</sup> Doch war die Kölner Universität nicht nur eine Großstadt-, sondern auch eine Provinzuniversität im katholischen Rheinland. Bis zu einem Drittel ihrer Immatrikulierten wohnte in der Domstadt.<sup>41</sup> Die Möglichkeit, von »zu Hause« aus studieren zu können, ließ viele junge Leute aus Familien mit geringerem Einkommen den Weg zur Universität finden. Darüber hinaus erstreckte sich deren Einzugsbereich auf das Rheinland und weiter bis nach Westfalen. Aus den beiden preußischen Westprovinzen, Köln eingeschlossen, stammten 1928 nicht weniger als 87 % der Eingeschriebenen.<sup>42</sup> Deren Fluktuation war darum gering. Verweilten Studierende an anderen Universitäten oft nur zwei Semester, blieb die Mehrzahl der in Köln Immatrikulierten während ihres ganzen Studiums am Ort.<sup>43</sup>

Die Kölner Studierendenschaft war männerdominiert.<sup>44</sup> Darin unterschied sie sich nicht von der anderer Hochschulen, zumal der Anteil der Studentinnen 1928 mit 13 % leicht unter dem Reichsdurchschnitt von 15 % lag.<sup>45</sup> Indessen waren die Studierenden in Köln mit 24 bis 25 Jahren älter als anderswo. Das lag zum einen an einem vergleichsweise niedrigen Prozentsatz an Erstsemestern.<sup>46</sup> Diese machten hier nur gut 17 % aus, in Tübingen dagegen fast 34 %, in Freiburg sogar 39 %.<sup>47</sup> Zum anderen schlug zu Buche, dass viele, die sich an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät einschrieben, vorher eine kaufmännische Lehre absolviert hatten. Köln hob sich auch bei der Konfessionsverteilung von anderen Hochschulen ab. Dem Einzugsbereich entsprechend lag der Anteil der Katholiken mit 56 % weit über dem Durchschnitt der Universitäten in Preußen (28 %) wie im Reich (29 %) und wurde nur von

39 Kuske, Stellung, S. 232.

40 Hedemann, Juristenfakultät, Sp. 1233.

41 Denkschrift über die Finanzlage der Universität Köln (Eckert, 15. 10. 1921), UAK 9/68.

42 Kuske, Stellung, S. 256.

43 Hochschulstatistik, Bd. 5, S. \*96. Für die Jahre davor liegen keine Angaben vor.

44 Zur Einordnung Mertens, Töchter, S. 80 ff.; Huerkamp, Bildungsbürgerinnen; zum Stand der Forschung Füssel/Wagner, Studentenkulturen, sowie Schaser/Schnicke, Wege, und Umlauf, Studentinnen, S. 15 ff. bzw. S. 51 ff. zum Vergleich mit Köln.

45 Hochschulstatistik, Bd. 2, S. XV; Graven, Gliederung; Franken, »Studium«, S. 35 ff.

46 Kuske, Stellung, S. 246 ff.

47 Kreuzberger, Studenten, S. 53 f.

Münster mit 68 % übertroffen.<sup>48</sup> Immerhin studierten in Köln 39 % Protestanten und über 3 % Juden.<sup>49</sup> Deren Anteil blieb hinter Berlin, Frankfurt und Hamburg zurück, bewegte sich auf dem Niveau von Leipzig und München, übertraf aber den von Bonn, Marburg oder Münster. Die Kölner Universität zog keine ausländischen Studierenden an. 1928 kamen lediglich 2 % der Immatrikulierten aus dem Ausland, die meisten aus den Niederlanden und der Schweiz, Polen, Norwegen und der Tschechoslowakei.<sup>50</sup> Dieser Prozentsatz lag nur in Münster niedriger, höher dagegen in Berlin (11 %), Leipzig (10 %) oder München (7 %).<sup>51</sup> »Weltoffen« war die Kölner Universität nicht. Anders als etwa in Leipzig entstand hier erst 1928 eine Akademische Auslandsstelle als Zweigstelle der Deutschen Akademischen Auslandsstelle des Verbands Deutscher Hochschulen.<sup>52</sup>

Die soziale Herkunft der Studierenden wies ebenfalls einige Eigenheiten auf.<sup>53</sup> Folgt man der Kölner Hochschulstatistik mit ihrer groben Unterteilung in Ober-, Mittel- und Unterschicht, kamen 1928 nach dem Beruf der Väter 79 % der Immatrikulierten aus der Mittelschicht, wobei mittlere Beamte, Handwerker und Kleingewerbetreibende die größten Gruppen stellten. 18 % der Studierenden zählten mit den höheren Beamten, den freien akademischen Berufen und den Unternehmern bzw. Direktoren als stärksten Segmenten zur Oberschicht. 3 % stammten aus der Unterschicht, vornehmlich aus Arbeiter- und unteren Beamtenfamilien. Damit wich die soziale Herkunft der Studierenden vom Durchschnitt der deutschen Hochschulen ab.<sup>54</sup> Die Kölner Immatrikulierten kamen seltener aus Oberschicht-, häufiger aus Mittelschicht- und etwas weniger aus Unterschichtfamilien. Anders sah es etwa in Freiburg aus. Hier hatten 40 % der Immatrikulierten einen Vater aus der Ober- und 57 % einen aus der Mittelschicht.<sup>55</sup> Die soziale Herkunft der Studentinnen dagegen

48 Pöppinghege, Absage, S. 30 f.

49 Lauf, Studierende, S. 22, 28 ff., 228 ff.; zu den jüdischen Studentinnen Franken, »Studium«, S. 86 ff.

50 Hochschulstatistik, Bd. 5, S. \*109 f.; Eberstein, »Völkern«; Barth, Landheer, Die Ausländer an der Universität Köln, KUZ 23. 2. 1929.

51 Pöppinghege, Absage, S. 28 ff.; Hehl, Geschichte, S. 13; Lambrecht, Studenten, S. 78 ff.

52 Rundschreiben Verband der Deutschen Hochschulen vom 16. 4. 1927, UAK 28/353, 1–3; Deutsche Akademische Auslandsstelle an Walb am 4. 1. 1928, ebd., 34–37; Besprechung am 2. 2. 1928 betr. Gründung einer Auslandsstelle an der Universität Köln, ebd., 68 f.; Müller, Geschichte, S. 39 ff.; zur Internationalisierungspolitik der Universität Eberstein, Entwicklung; Bericht über die Tätigkeit der Akademischen Auslandsstelle an der Universität Köln vom S/S 28 bis zu Beginn des W/S 29/30 bzw. des Sommer-Semesters 1931 und 1932, UAK 28/353, 116–124 bzw. 155–159 und 166–168.

53 Kuske, Stellung, S. 280 ff.; zu möglichen Schlussfolgerungen Kreuzberger, Studenten, S. 62 ff.; Lambrecht, Studenten, S. 86 ff.; Zinn, Republik, S. 75 ff.

54 Zorn, Entwicklung, S. 226 ff.; Michels, Umschichtungen, S. 59 ff.

55 Kreuzberger, Studenten, S. 58 f.

hob sich wie andernorts von jener ihrer Kommilitonen ab. Sie war weniger mittelständisch geprägt und wies mehr Väter aus der Ober- sowie noch weniger aus der Unterschicht auf.

Die Kölner Universität unterschied sich nicht nur von anderen Hochschulen, sondern begriff sich auch selbst als etwas »Besonderes«. Dabei wetteiferten Altes und Neues miteinander. Auf der einen Seite sah man sich in der Tradition der mittelalterlichen, auf Privilegien und Pfründen gegründeten Universität von 1388, welche die Franzosen nach der Besetzung der Rheinlande 1798 aufgehoben hatten.<sup>56</sup> Auf der anderen Seite ließ sich allein mit dem Rückgriff auf Althergebrachtes die Errichtung einer neuen Universität in der Nähe von Bonn schwer rechtfertigen, und auch das Argument, die rheinische Metropole, immerhin die zweitgrößte Stadt Preußens und viertgrößte des Reiches, habe Anspruch auf eine Hochschule, half da wenig weiter. Deshalb suchte Eckert in seinen Denkschriften im Vorfeld der Universitätsgründung den Anschluss an die Debatte über eine Hochschulreform. Es gelte, betonte er, eine »neuartige Universität« zu errichten, die sich von den traditionellen Hochschulen mit ihren »mehr oder minder überlebte(n) Formen und unzeitgemäße(n) Einrichtungen« durch Praxisorientierung und Gegenwartsbezug in Lehre wie Forschung unterscheidet.<sup>57</sup> Während beim Leitbild der Universität in der Gründungsphase Tradition und Innovation miteinander konkurrierten, mal der eine, mal der andere Gesichtspunkt in den Vordergrund rückte, traten die zukunftsweisenden Ansätze nach der Errichtung der Universität zurück.<sup>58</sup> Jetzt verschmolzen Tradition und Innovation zu einer eigentümlichen Synthese, die sich in Begriffen wie »Wiedergründung«, »Wiederaufrichtung« oder »Wiedererrichtung« niederschlug.<sup>59</sup> Dahinter stand die Erfahrung, dass die neue Universität weder so neu war wie behauptet noch sich einer Angleichung an ihre Schwestern entziehen konnte und wollte.<sup>60</sup>

Das warf die Frage auf, womit sich die Universität zu Köln von anderen Hochschulen absetzen könnte, mit denen sie um Professoren, Studierende und wissenschaftliche Reputation konkurrierte. Profilbildung war umso nötiger, als die Kölner Universität im deutschen Hochschulsystem erst noch ihren Platz finden und festi-

56 Zum Kontext Rowe, Reich; Pabst, Universitätsgedanke.

57 Denkschrift »Cölns Universitätsfrage« (Eckert, 2. 6. 1913), UAK 10c/62, 11–19; Freitäger, Eckert, S. 24 ff.; zu den Debatten über eine Hochschulreform Becker, Gedanken; die Gegenposition zu Becker etwa bei Scheler, Wissensformen, S. 496 ff.; Müller, Bildung; Rimmele, Universitätsreform; vom Brocke, Hochschulpolitik, S. 41 ff.; Berlin: Grüttner, Universität in der Weimarer Republik, S. 89 ff.; Leipzig: Hehl, Geschichte, S. 101 ff.

58 Heimbüchel, Universität, S. 579 ff.; Keussen, Universität; Universität Köln im ersten Jahrfünft, S. 1 ff.

59 Freitäger, Anciennität bzw. Wiederbegründung.

60 Heimbüchel, Universität, S. 329 ff., mit dem Akzent auf dem »Niedergang der Idee einer »neuartigen Universität«; ders., »Universitas«, S. 256 f.; Neue Universität, S. 42 ff.

gen musste.<sup>61</sup> Es entsprach ihrer Genese als einer vergrößerten Handelshochschule – spöttisch war von der Universität als deren »Lendenschurz« die Rede –,<sup>62</sup> dass die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät die Universität dominierte.<sup>63</sup> Ihr Gewicht ließ sich schon daran ablesen, dass sie mit Abstand die höchste Zahl an Einschreibungen verzeichnete und die meisten Studierenden von außerhalb anzog.<sup>64</sup> Auch wich die Universität mit Folgen für ihre symbolische Ordnung von der klassischen Rangfolge der Fakultäten ab. Die Vorlesungsverzeichnisse setzten die WiSo-Fakultät an die erste Stelle, und bei akademischen Feiern genoss diese Vorrang.<sup>65</sup> Das wurde von außen auch so wahrgenommen. Ein Universitätsführer merkte 1926 an, die »Betriebswissenschaft (Kölner Schule) und Soziologie« erfreuten sich »eines besonderen Rufes«. Die Themen »Wirtschaft und Gesellschaft« bestimmten den »Charakter« der Universität.<sup>66</sup>

## b) Wachstumsschmerzen

Der unerwartet starke Zustrom von Studierenden in den ersten zehn Jahren nach ihrer Gründung bescherte der Universität zu Köln regelrechte »Wachstumsschmerzen«. Während der Ausbau der Fakultäten nur holprig vorankam, wuchs die Raumnot von Jahr zu Jahr, und die Versorgung mit wissenschaftlicher Literatur gelang nur unzureichend. Zudem erwies sich die ursprüngliche Finanzplanung als unsolide, was eine chronische Unterfinanzierung zur Folge hatte. Allenthalben war, wie sich immer deutlicher zeigte, die neue Universität auf Kante genäht.

Den geringsten Ausbaubedarf hatte die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät.<sup>67</sup> Diese startete gut ausgestattet mit den zehn Professuren der Handelshochschule: vier Wirtschaftlichen Staatswissenschaftlern (Friedrich Beckmann, Christian Eckert, Karl Thiess),<sup>68</sup> wobei einer aus diesem Kreis, Leopold von Wiese und Kai-

61 Baumgarten, Professoren.

62 So der klassische Archäologe Andreas Rumpf: Anekdoten, S. 64.

63 Eckert, Fakultät, S. 49, 57.

64 Henning, Statistik, S. 293.

65 Vorlesungsverzeichnis; Universität Köln im ersten Jahrfünft, S. 24 ff.; Universität Köln 1919–1929, S. 89 ff.; Scheler, Probleme, S. 132.

66 Hochschulen Deutschlands, S. 237 f.

67 Fünfjahresbericht der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln 1919–1924. Erstattet vom Dekan der Fakultät Prof. Dr. Eugen Schmalenbach, UAK 28/42, 112 ff.; Universität Köln im ersten Jahrfünft, S. 24 ff.; Universität Köln 1919–1929, S. 89 ff.; Heimbüchel, Universität, S. 404 ff.

68 Ausführliche biographische Angaben zu den Professoren finden sich, soweit nicht anders angegeben, in Galerie der Professorinnen; Portraits Thiess.

serswaldau, auf der Grundlage der von ihm entwickelten »Beziehungslehre« die sich als selbständiges Fach etablierende Soziologie mitvertrat,<sup>69</sup> drei Betriebswirten (Julius Hirsch, Eugen Schmalenbach, Ernst Walb) sowie je einem Wirtschaftshistoriker (Bruno Kuske),<sup>70</sup> Versicherungswissenschaftler (Paul Moldenhauer) und Sozialpolitiker (Benedikt Schmittmann).<sup>71</sup> Von diesem personellen Grundstock aus schlug die Fakultät den Weg weiterer Spezialisierung ein. So wurden die volkswirtschaftlichen Ordinariate, wo Erwin von Beckerath 1924 den nach Bonn gewechselten Beckmann ersetzte,<sup>72</sup> im Jahr 1926 um einen Lehrstuhl für Finanzwissenschaft, den ersten in Deutschland, erweitert.<sup>73</sup> Dessen Inhaber, Fritz Karl Mann, erschloss dem Fach, das sich noch in den Bahnen der Historischen Schule bewegte und zu einer »Sammelwissenschaft« abzusinken drohte, bei der wachsenden Bedeutung der öffentlichen Finanzen nach Weltkrieg wie Inflation neue Arbeitsfelder und verlieh ihm etwa mit der Gegenüberstellung von »Anteil- und Kontrollsystem« wichtige Impulse.<sup>74</sup>

Auch in der Betriebswirtschaftslehre schritt die Spezialisierung voran. 1925 gingen aus dem Lehrstuhl von Hirsch,<sup>75</sup> den 1920 Willi Prion übernommen hatte, nach dessen Weggang zwei Ordinariate für Betriebswirtschaftslehre hervor, beide durch Hausberufungen besetzt (Erwin Geldmacher und Rudolf Seyffert).<sup>76</sup> Bereits 1922 hatte die Fakultät eine Professur für Statistik (Jakob Breuer) ins Leben gerufen.<sup>77</sup> Das Betriebswissenschaftliche Seminar wurde 1926 aufgelöst und durch fünf neue Seminare ersetzt: für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und für Wirtschaftsprüfung (Schmalenbach), für Handelslehrer (ebenfalls Schmalenbach), für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Besondere der Banken (Walb), für Allgemeine und Betriebswirtschaftslehre, Industriebetriebslehre und Produktionswirtschaft (Geldmacher) sowie für Handelsbetriebslehre (Seyffert). Damit hatte sich die sogenannte »Kölner Schule« Schmalenbachs und Walbs durchgesetzt. Ihre wichtigsten Beiträge betrafen das betriebliche

69 Alemann, Wiese; Wiese, Erinnerungen, S. 51 ff.; Korte, Einführung; Wagner/Wittmaack, Institutionalisierung.

70 Facius, Hirsch; Feldman, Disorder, S. 165 ff.; Potthoff/Sieben, Schmalenbach; Schmalenbach; Hömberg, Walb; Portraits Walb; Henning, Kuske; Engels, »Wirtschaftsgemeinschaft«; ders., Kuske; Portraits Kuske.

71 Koch, Moldenhauer; Maier, Schmittmann; Kuhlmann, Lebenswerk.

72 Schmidt, Beckerath; Kloten, Beckerath.

73 Ahrend, Mann.

74 Mann, Lehre.

75 Becker an Eckert am 27. 3. 1919, GStA VI. HA NI Carl Heinrich Becker/309.

76 Portraits Geldmacher; Wächter, Ökonomen, S. 437 ff.; Vorschlagsliste bzw. Antrag der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln für bzw. an Kultusminister Otto Boelitz vom 6. 10. 1923 bzw. 21. 1. 1924, in: Wissenschaftspolitik, Dok. 163a bzw. 163d.

77 Erlass PKM vom 19. 9. 1922, UAK 571/25; außerdem den NI Breuer in UAK 101.

Rechnungswesen, zumal Fragen der Bilanzierung und Kalkulation, die von Bewertungsvorgängen ausgingen, eine Methode, die in der Disziplin an Gewicht gewann. Vor allem Seyffert, der das Fach breiter aufgestellt wissen wollte, sich besonders für die Distribution interessierte und 1929 ein Institut für Einzelhandelsforschung gründete, hielt zu Schmalenbach Distanz und wahrte seine wissenschaftliche Unabhängigkeit.<sup>78</sup>

Weitere Ausbaupläne für die Volks- wie die Betriebswirtschaftslehre blieben in der Schublade. Allerdings wurden mehrere Institute ins Leben gerufen, die Brücken zwischen Universität und Praxis schlugen.<sup>79</sup> Insgesamt beanspruchte die Fakultät, in der Tradition der Handelshochschule an der »Spitze der großen kaufmännischen Ausbildungsstätten in Deutschland« zu stehen.<sup>80</sup> Mehr noch: Sie hatte, so Schmalenbach, den Ehrgeiz, »Weltruf« zu erlangen und mit »Harvard, Chicago, Columbia und Economic school in London« gleich zu ziehen.<sup>81</sup> Werner Richter, 1920 bis 1925 Ministerialrat und dann als Ministerialdirektor bis 1932 Leiter der Hochschulabteilung im preußischen Kultusministerium,<sup>82</sup> sah das nüchterner, gestand aber zu, dass sich die Kölner Fakultät »viel besser« entwickelt habe als die Frankfurter.<sup>83</sup>

Hätte sich die Medizinische Fakultät wie vor ihr die Akademie für praktische Medizin, aus der sie hervorgegangen war, auf die klinischen Fächer beschränkt, wäre auch ihr Ausbaubedarf gering geblieben.<sup>84</sup> Denn die Kliniken reichten für den zweiten Abschnitt des Medizinstudiums aus, so dass die Fakultät personell bruchlos an die Akademie mit ihren 13 Professuren anknüpfen konnte. Doch zeigten die sinkenden Studierendenzahlen, dass die Medizin in ihrer bisherigen Form abzusterben drohte. Erst die Einführung des vorklinischen Unterrichts als erstem Studienabschnitt, hielt eine Denkschrift des Dekans fest, werde die Fakultät des »Charakters eines Torsos« entkleiden.<sup>85</sup> Dazu mussten Physiologie und Anatomie an der Medizinischen sowie Physik und Chemie, Botanik und Zoologie an der Philosophischen Fakultät ausgebaut werden.<sup>86</sup> Dieser Kraftakt führte 1925 zum Erfolg.<sup>87</sup>

Die neuen Fächer, voran die Anatomie, hatten indessen fortgesetzt gegen Provisorien zu kämpfen, die ein bezeichnendes Licht auf die strukturellen Probleme der städti-

78 Klein-Blenkers, Seyffert; Heimbüchel, Universität, S. 414 ff.

79 Peil, Einrichtungen, S. 93 ff.

80 Universität Köln im ersten Jahrfünft, S. 28.

81 Schmalenbach an Adenauer am 3. 7. 1925, UAK 9/2735, 28 f.

82 Reinemann, Richter.

83 Aufzeichnung Adenauer vom 9. 12. 1929, HASTK 902/A137-2, 41-44.

84 Universität Köln im ersten Jahrfünft, S. 79 ff.; Universität Köln 1919-1929, S. 149 ff.; Heimbüchel, Universität, S. 429 ff.

85 Denkschrift Pröbstring vom 1. 9. 1923, HASTK 902/A143-I, 783-795.

86 Edelmann, Adenauers, S. 191 ff.

87 Külbs an Abteilung 13 am 23. 5. 1925, HASTK 690/A192, 65.



Abb. 2: Städtische Krankenanstalt Lindenburg zwischen 1905 und 1920

schen Universitätskliniken werfen.<sup>88</sup> Dazu zählte außer der fragwürdigen Verteilung der Zuständigkeiten zwischen Stadt und Universität die Zersplitterung der Krankenanstalten auf mehrere weit voneinander entfernt liegende Standorte. Zwar standen den Krankenhäusern renommierte Klinikchefs vor wie Friedrich Moritz (Medizinische Klinik I Lindenburg), Otto Tilmann (Chirurgische Klinik Lindenburg), August Pröbsting (Augenklinik), Hermann Preysing (Hals-, Nasen-, Ohrenklinik) oder Gustav Aschaffenburg (Psychiatrische und Nervenklinik).<sup>89</sup> Doch hatten Bürger- wie Augusta-Hospital, aber auch die Lindenburg ihre beste Zeit hinter sich, so dass zum chronischen Raummangel ein erheblicher Renovierungs- und Innovationsstau trat.<sup>90</sup>

Die Juristische Fakultät musste weitgehend neu eingerichtet werden.<sup>91</sup> Von der Handelshochschule konnte sie nur zwei Professuren übernehmen: die eine für Öffentliches Recht und Politik (Fritz Stier-Somlo), die andere für Öffentliches Recht

88 Veit an Eckert am 26. 2. 1927, UAK 67/16; Eingabe der Vorklinikerschaft an Planitz am 2. 4. 1930, UAK 28/50; Ortmann, Geschichte, S. 6 ff.; Forsbach, Fakultät, S. 45 ff. Die Anatomie blieb ein Provisorium: Bering an REM am 17. 9. 1934, UAK 192/126, 79–84; Veit an Kuratorium am 21. 1. 1937, UAK 9/239.

89 Freitäger, Moritz; Portraits Moritz; Dietlen, Moritz; Köhler, Tilmann; Portraits Tilmann; Busse, Aschaffenburg; Seifert, Aschaffenburg.

90 Veit an Adenauer am 27. 6. 1928, UAK 28/50, 216–223.

91 Universität Köln im ersten Jahrfünft, S. 60 ff.; Universität Köln 1919–1929, S. 129 ff.; Heimbüchel, Universität, S. 443 ff.; Edelmann, Adenauers, S. 102 ff.; Becker, Fakultät, S. 32 ff. Ebd., S. 32 ff., 249 ff., 379 ff., finden sich biographische Angaben zu den Professoren der Juristischen Fakultät mit weiteren Literaturangaben.